

Wolken fliegen

Von Tess Maurus

Deutschland im Sommer 1933; der stille Anfang einer unvorstellbaren Verfolgung. Schneller als man sehen konnte, wurde sie schlimmer und schlimmer. Eine Zeit, in der das Wort „kämpfen“ nicht nur kämpfen bedeutete. Es ging nicht um den, der in der Sandgrube die große Schippe bekommt, nein, es ging um das Überleben. Eine Zeit, in der Leid einen neuen Ausdruck bekam. Einen stärkeren Ausdruck, als wir uns es in unserer Zeit je erträumen können. Aber am meisten kämpfen, am meisten leiden mussten die Opfer. Meistens waren sie auch noch unschuldig, aber sie waren Opfer. Sie waren die Zielscheibe und damit das Ziel, erst vielleicht noch Weniger, aber dann einer ganzen Nation. Irgendwann wusste auch niemand eigentlich genau wieso man sie hasste, aber das machte man nun mal. Und so führte ein unnötiger, absurder, kranker Gedanke zu dem Tod von Millionen Unschuldigen. Zu dieser Zeit waren die Opfer insbesondere „Juden“, Menschen mit einer anderen Religion, die sie für manche abstoßend machte. Und Jüdin, das bin auch ich. Auch ich hatte es nicht leicht. Aber das kam erst später.

Zu Anfang war ich ein ganz normales Mädchen: Ein Mädchen mit Wünschen, Träumen und Hoffnungen; mit einer besten Freundin und einem nervigem Bruder. Obwohl man sagen muss, dass auch eine beste Freundin nicht immer nett ist. Ich würde sogar sagen, dass sie noch schlimmer als Brüder sein können. Allerdings wohnt man mit ihnen nicht in einem Haus und muss sich im schlimmsten Fall auch kein Zimmer mit ihnen teilen. Aber auch ein Streit bringt Gutes mit sich, denn wie sollte man sich denn sonst wieder versöhnen und dieses wundervolle Gefühl bekommen, wenn alles auf einmal verschwindet, alle Sorgen und Streitigkeiten. Es ist wie, wenn nach drei Tagen Regen die Sonne wieder aufgeht und die Luft von einem unbeschreiblich schönen Frühlings-Duft erfüllt ist, feuchte Luft die einem das Atmen erschwert und trotzdem ein Gefühl von Freiheit mit sich bringt.

„*Ich muss dir was erzählen!*“, sagte meine Freundin eines Tages mit einem Lächeln, „*Es ist wirklich wichtig!*“ Die Neugier hatte mich gepackt. Also flitzten wir über den Schulhof, um uns auf unsere Lieblingsbank zu setzen. Sie war mit einem freundlichen hellgrün angestrichen. Allerdings blätterte die Farbe schon ab. Es war also dringend notwendig sie zu streichen, aber Knollennase meinte wohl, er hätte etwas Besseres zu tun. Ach Knollennase, das war der Hausmeister. Das war nicht sein richtiger Name, aber seine Nase gab uns keine Wahl ihn beim richtigen Namen zu nennen. Er war zu unverschämte düster und unfreundlich, dass man kein weiteres Wort über ihn verlieren muss. „*Na komm, rück` schon raus damit!*“, forderte ich meine Freundin auf, als wir nun endlich auf der Bank saßen. „*Okay, also...du weißt doch, dass ich Ballet tanze, oder?*“ „*Du bist meine beste Freundin! Natürlich weiß ich das! Ich hab auch schon ganz viel von dem süßen Ballettlehrer gehört. Der dich leider, leider nicht trainiert und er hat auch schon eine Freundin. Aber er ist sooo unglaublich süß und wenn Wind durch seine Haare weht....*“ Meine Freundin wurde rot, deswegen hörte ich auf. „*Also sagst du es mir jetzt oder nicht? Hanna!*“ ich wedelte mit meiner Hand vor ihrem Gesicht.

„*Sie haben mich genommen!*“ Vor lauter Freude schrie sie fast. Aber ich verstand nicht: „*Wie, sie haben dich genommen?*“ „*Na für das Ballet-Musical! Mensch weißt du, was das bedeutet? Ich fahre..*“ „*...nach Berlin!!!*“, vollendete ich ihren Satz. „*Und du, du kommst mit! Meine Eltern haben auch eine Karte für dich gekauft!*“ „*Was? Nein!*“ Wie auf Kommando standen wir auf, ich drückte sie so fest ich konnte und wir tanzten und kreischten auf dem Schulhof als gäb es kein Morgen mehr. „*Ich glaub` es nicht! Jaaa! Ich wusste es, ich wusste es!*“ Ich freute mich wahrscheinlich fast mehr als sie. Denn Hanna hatte schon mindestens ein halbes Jahr nur noch davon geredet. Es handelte sich um ein Ballett-Musical. Aber nicht nur irgendeines. Nur grandiose Tänzer wurden eingeladen, um dort zu tanzen. Hanna hatte immer gesagt, sie würden sie nicht nehmen. Doch ich wusste wie sie tanzte und was sie konnte. Immer wieder hatte ich gesagt: „*Doch, sie nehmen dich!*“ Und nun: Sie hatten sie eingeladen! Unsere Freude war also berechtigt. Nur einer verstand das natürlich nicht: Knollennase! „*Was soll das Rumgezappel und Geschreie? Der Unterricht ist seit 13 Minuten und*“, er schaute auf seine Spieß-Brillenuhr „*und 48 Sekunden zu Ende!*“ Wir wussten es hatte keinen Sinn ihm irgendetwas zu sagen, denn er verstand uns nie. Also sagten wir nichts, holten unsere Ranzen von der Bank und rannten jubelnd zu mir nach Hause.

Nach dem Essen redeten wir noch lange über das Musical. Die Aufführung war erst in einem halben Jahr. „*So lange warten!*“ „*Ach komm, es wird toll!*“, munterte ich sie auf. „*Ach, also meine Eltern, wir können dich nicht mitnehmen. Ich muss schon eine Woche früher da sein. Das Hotel ist so teuer, dass meine Eltern diese Woche nicht auch noch für dich bezahlen können und sie wollen deinen Eltern nicht das Geld aus der Tasche ziehen. Aber schau, ich habe eine*

Bahnfahrkarte. So kannst du in jedem Fall zum Musical kommen!“ „*Okay, ich verspreche dir ich werde kommen. Ganz sicher!*“ Ich gab ihr die Hand, um mein Versprechen zu besiegeln. Leider wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie schnell sich die Situation in Deutschland -und damit für uns Juden- änderte.

Fünf Monate später: Die letzten Monate waren kein Kinderspiel für meine Familie gewesen. Wir bekamen die Judenverfolgung deutlich zu spüren. Unser kleines Gemüse-Geschäft war von Hitlers Soldaten zerstört worden und nun hatten wir kaum mehr was zum Leben. Unser Geld war fast weg und wir waren kurz davor unsere Mietwohnung zu verlieren. Noch dazu war mein Bruder krank geworden. Eine heilende Behandlung konnten wir uns nicht leisten. „*Wir MÜSSEN fliehen!*“, sagte mein Vater mit ernster Stimme. „*uns bleibt nichts anderes übrig. Es tut mir leid, Kinder.*“ Es war ein verregneter Novembertag. Wir saßen am Bett meines Bruders. Nicht nur das Wetter drückte auf unsere Stimmung. Es vergingen weitere Wochen bis unser Fluchtplan perfekt war.

Wir flohen nach England. Es war eine Zeit, in der viele Wunder geschahen. Sie waren wichtig gewesen, denn sie gaben uns Hoffnung. Hoffnung, dass alles besser werden würde. Wir sprechen hier von der Genesung meines Bruders. Er war wieder auf die Beine gekommen. Das zweite Wunder war die gelungene Flucht. Natürlich hatten wir es uns erhofft, dennoch war es wie ein Wunder!

Manchmal stell` ich mir Wunder wie Wolken vor. Es gibt diese mächtigen weißen riesigen Wolken, die Freude ausstrahlen. Es gibt fast durchsichtige Wolken, die da sind, obwohl man sie kaum erkennt, ein-ich nenne es gern-verstecktes kleines Wunder. Sie helfen uns, obwohl wir sie nicht wahrnehmen. Nach jeder schönen Wolke kommt wieder eine dunkle Wolke. Gewaltig, schwarz wie die Nacht, furchteinflößende Gewitterwolken, die einem den Atem rauben und einen kalten Schauer über den Rücken laufen lassen. Und da gibt es noch die Regenwolken. Sie können einen traurig machen und man schleppt diese Traurigkeit wie einen Sack Kartoffeln mit sich herum. Eine Last, die bedrückt.

Meine Last war ein gebrochenes Versprechen. Am liebsten hätte ich die Zeit zurückgedreht. Aber jede Wolke, ob gut oder böse, fliegt vorüber. Währenddessen verrinnt die Zeit, wie Sand durch die Finger. Die Zeit stoppt nicht. Sie merkt nicht, dass etwas fehlt, etwas zurückgeblieben ist. Die Wolken fliegen weiter und so sehr ich mich bemühe, sie halten nicht an und so läuft die Zeit weiter, wie die Wolken.

Es vergingen noch weitere 15 Jahre, in denen sie weiter flogen. 15 Jahre, in denen ich mir viele Vorwürfe machte. Denn ich hatte mein Versprechen gebrochen. Viele Gedanken schwirrten in diesen Jahren in meinem Kopf: Du warst nicht beim Musical! Du hast deine beste Freundin im Stich gelassen, sie enttäuscht, denn deine Anwesenheit hätte ihr soviel bedeutet. Ich wurde zur Denkerin, was nicht immer leicht war. Aber ich hatte einen Mann gefunden, der mich heute noch glücklich macht. Vor unserer Hochzeit fasste ich einen Entschluss. Ich wollte Hanna einen Brief schreiben. Eigentlich idiotisch, oder? Ich war hin und her gerissen. Ich kam mir vor wie eine Schauspielerin aus diesen amerikanischen Fernsehsendungen, denen ein computeranimierter Engel und ein Teufel auf die Schulter gesetzt wird, die sich Sachen an den Kopf werfen wie: „*Sie ist bestimmt schon umgezogen. Der Brief wird niemals ankommen. Sie hat dich schon längst vergessen!*“ Und der Engel erwidert: „*Ach was! Totaler Quatsch! Wenn man sich wünscht, dass der Brief ankommt, wird er das. Der Glaube zählt. Außerdem woher weißt du, ob sie umgezogen ist?*“

Mein Brief wurde lang, sehr lang. Ich entschuldigte mich nicht nur ausdrücklich, sondern erzählte noch einmal von dem Tag, an dem sie mir die tolle Neuigkeit ihrer Einladung zum Ballet-Musical erzählt hatte. Ich musste schmunzeln, als Knollennase und unsere Lieblingsbank wieder in meine Gedanken rutschten. Meine Hände hatten gezittert als ich den Brief einwarf. Engel und Teufel hatten mein Gehirn noch nicht verlassen. In den nächsten Jahren kämpften sie wild miteinander. Der Teufel hat gewonnen.

Bis heute trägt er den goldenen Gürtel. Ich habe bis heute keine Antwort von Hanna erhalten. Ich hoffe nur, dass auch sie einen Mann gefunden hat, vielleicht sogar den Ballettlehrer, Kinder bekommen hat und vielleicht schon Oma ist, wie ich. Ich stelle mir das Leben wie ein dickes Buch vor. Irgendwann im Himmel werde ich in einem Schaukelstuhl sitzen, meine Kinder und Enkelkinder von meiner strahlend weißen Wolke beobachten und mein Lebensbuch lesen. Ob ich es dann will oder nicht, komme ich zu dem Kapitel meiner Freundschaft mit Hanna. Es ist ein unvollständiges Kapitel. Vielleicht endet es mit drei Punkten. Ich weiß es nicht. Aber wenn ich eins weiß, dann, dass die Zeit Schmerzen heilt. Denn ich habe und werde mit diesem unvollendeten Kapitel leben müssen und ich werde es schaffen. Und wer weiß, vielleicht treffen wir uns im Himmel. Hanna, der Engel und ich.